

Hermann Umfrid (1892-1934) Kämpfer für Gerechtigkeit

Helmut Reischle*

Hermann Umfrid wurde am 20. Juni 1892 in einem Stuttgarter Pfarrhaus geboren. Sein Vater, Otto Umfrid (1857-1920), trat 1894 der Stuttgarter Ortsgruppe der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) bei – ein Schritt, der für sein Leben große Bedeutung gewinnen sollte, denn 1900 wurde er zum zweiten Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft gewählt. Das weltoffene Elternhaus, das für viele in- und ausländische Gesinnungsfreunde vor dem Ersten Weltkrieg zu einem wichtigen Treffpunkt geworden war, prägte Hermann Umfrid. Er studierte zunächst Jura, wechselte aber nach dem ersten Semester zur Ev. Theologie. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete er sich sofort als Kriegsfreiwilliger. Das brachte ihn als Sohn eines Pazifisten in schwere Gewissenskonflikte. Damals lehnte die deutsche Friedensbewegung den Kriegsdienst nicht radikal ab, sondern vertrat die Auffassung, man müsse im Notfall sein Vaterland verteidigen. Und wie die Mehrheit des deutschen Bürgertums, glaubten Umfrid und seine Freunde die kaiserliche Propagandathese, daß Deutschland, von Feinden umgeben, sich deren Angriffe erwehren müsse.

Schon am 24. Oktober 1914 geriet er bei Ypern in englische Gefangenschaft. In den Kriegsgefangenenlagern bemühte er sich um die Organisation von Unterrichtskursen in einer Art VHS für seine Kameraden. In einem Vortrag über das Thema „Christentum und Gegenwartsfragen“ griff er die offizielle deutsche Kriegstheologie an, indem er klar sagte, daß der Krieg ein Hohn sei auf das Christentum und es keinen speziell *deutschen* Gott gäbe. Aufgrund der schlechten Unterbringung erkrankte er lebensgefährlich. Einem Schweizer Ärzteteam des Roten Kreuzes gelang es, ihn als Austauschgefan-

* OStD Helmut Reischle, geb. 1929 in Stuttgart, nach Abitur und Schreinerlehre 1951 Studium der Philologie in Tübingen und Münster sowie in England und den USA. 32 Jahre im höheren Schuldienst, zuletzt als Oberstudiendirektor am Gymnasium in Neckartenzlingen.

Der Beitrag bringt erweiterte Hintergrundinformationen zu einem früheren Leserbrief des Autors (FrRu 7[2000]319) in bezug auf die frühesten Gewaltaktionen der Nationalsozialisten gegen die Juden in Deutschland. Vgl. auch die Rezension des Buches von Behr/Rupp, *Vom Leben und Sterben, Juden in Creglingen* (FrRu 7[2000]205-207).

genen in ein Schweizer Sanatorium zu bringen. 1917 kam er in die Heimat zurück und legte nach einem letzten Semester das erste Dienstexamen ab; zwei Jahre später das zweite. Bis Umfrid seine erste ständige Pfarrstelle antreten konnte, mußte er innerhalb von vier Jahren nicht weniger als neun Pfarrstellen übernehmen. Nachdem er mehrmals beim Oberkirchenrat in Stuttgart vorgesprochen hatte, um den Grund dieser ungewöhnlich langen Verzögerung zu erfahren, wurde ihm mitgeteilt, als Sohn eines Pazifisten sei er seinen Vorgesetzten ein Dorn im Auge. 1929 wurde ihm endlich die Pfarrstelle in Niederstetten zugewiesen, einem kleinen fränkischen Städtchen in der Nähe von Bad Mergentheim, mit ca. 1700 Einwohnern, davon 81 jüdischen Glaubens.

Pfarrer Hermann Umfrid

Foto mit freundlicher Genehmigung aus:
Württembergisch Franken,
Band 66, Jahrbuch 1982.



Umfrid gehörte zu einer Minderheit von evangelischen Geistlichen, die vorbehaltlos für Demokratie, sozialen Ausgleich, Frieden, Gerechtigkeit und Völkerverständigung eintraten. Aus dem Elternhaus und Freundeskreis brachte er eine ungewohnte Weltläufigkeit und Offenheit in die kleine Stadt mit. So setzte er sich dafür ein, das Verhältnis der religiösen Gruppen untereinander zu verbessern. Im katholischen Pfarrer fand er einen guten Partner. Er nahm an einem Schabbatgottesdienst der jüdischen Gemeinde teil und war an Pesach Gast der Familie Stern. Mit der eigenen Familie verzehrte er feierlich die Mazzen, die man als nachbarlichen Gruß von den Juden erhielt. Doch sein Wirken in Niederstetten drängt sich für uns auf sein letztes Lebensjahr zusammen, insbesondere auf eine Predigt am 26. März 1933 und auf seinen Tod am 21. Januar 1934.

Früher als anderswo bekamen die Hohenloher Juden den antisemitischen Haß der nationalsozialistischen Revolution zu spüren. So gab es in mehreren fränkischen Orten schon Wochen vor dem reichsweiten Judenboykott vom 1. April 1933 grausame Gewalthandlungen: am 18. März in Öhringen und am 25. März, einem Schabbat, in Niederstetten. In aller Frühe rollten Lastwagen, beladen mit grölenden SA-Leuten, Polizisten und Kriminalbeamten in die Stadt. Unter dem Vorwand, nach versteckten Waffen und staatsfeindlicher Literatur zu suchen, drang die Heilbronner SA ohne Legitimation und ohne sichtbare Erfolge in die jüdischen Häuser ein. Die Männer der jüdischen Gemeinde wurden aufs Rathaus geschleppt. Dort mißhandelte man sie mit Stahlruten, den sogenannten Polizeigerten. Einige waren so schwer verletzt, daß sie in eine Würzburger Klinik gebracht werden mußten. Acht Juden wurden wochenlang im KZ festgehalten.

Pfarrer Umfrid war über die Verbrechen an den Juden genau informiert worden. Die ev. Gemeindeschwester, die zu mehreren der schwerverletzten Juden gerufen worden war, hatte ihrem Vorgesetzten ausführlich berichtet. Umfrid war entschlossen, in der Sonntagspredigt auf diese Gewalttaten einzugehen. Vergeblich hatte er versucht, den neuen katholischen Kollegen für ein gemeinsames Vorgehen zu gewinnen. Diesem schien eine öffentliche Stellungnahme zu gefährlich zu sein. Auch die Gemeindeschwester wollte ihren Pfarrer von seinem Vorhaben abbringen. Nach Beratung mit führenden Gemeindemitgliedern warnte sie Umfrid, *„daß er betreffs der Juden-sache nichts verkündigen solle, denn er stehe schon auf der schwarzen Liste und grabe durch sein Vorgehen nur sein eigenes Grab“*.¹ Er wußte also, was für ihn auf dem Spiel stand.

Mit den Juden hatten sich auch andere Bürger in ihren Häusern verbarrikadiert, denn man fürchtete weitere Überfälle. In dieser angespannten Situation tat Umfrid das, was er als Prediger des Evangeliums zu tun hatte. Er hielt sich an den vorgegebenen Predigttext und verlas inmitten einer verängstigten, spannungsgeladenen, übervollen Gottesdienstgemeinde seine vorbereitete Predigt zu den Schriftworten Mt 6,33; 7,7; 10,28-33; Joh 6,16-21. Liest man das Manuskript der Predigt heute², dann findet man keine unerträgliche Spitze gegen den „revolutionären Aufbruch“. Eher spürt man

1) So Frau Deininger, Diakonissenschwester in Niederstetten, in einem Brief vom 16. März 1954 an Frau Irmgard Umfrid.

2) Vgl. Irmgard Umfrid, *Hermann Umfrid, Erinnerungen an die Jahre 1930-1934 in Niederstetten*, in: Jahrbuch des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, Band 66, Sigmaringen 1982, 203-227.

selbst bei Umfrid Verständnis für die Hoffnung, die viele in eine Erneuerung durch die „völkische Bewegung“ gesetzt hatten. Ganz in der Tradition des christlichen Antijudaismus sagte Umfrid sogar: *„Es rächen sich die Sünden der Juden an ihnen selbst [...]. Aber es werden mit getroffen auch die Gerechten unter ihnen.“* Aber die Predigt wandte sich vor allem an die in der Kirche anwesenden Nationalsozialisten: *„Jedermann versteht eure Freude, da eine große Hoffnung für euch in Erfüllung gegangen ist und euern Führern so viel Macht gegeben worden ist [...]. Wir teilen alle die inbrünstige Hoffnung auf einen deutschen Wiederaufstieg [...]. Wir teilen auch die hohen Ziele, die ihr vor das Volk hinstellt: Gemeinnutz geht vor Eigennutz! Ehrlichkeit! Treue! Deutsche Art! – Aber vergeßt nicht, daß jetzt erst die große Arbeit beginnt: [...] daß die hohen Grundsätze auch wirklich getan werden und zwar von euch selbst! [...] Wißt ihr, daß Macht haben gleichbedeutend ist mit Verantwortung haben – vor Gott –, was mit dieser Macht geschieht?“* Der Schluß der Predigt hatte die konkreten Vorgänge in Niederstetten vor Augen: *„Der Reichskanzler selbst hat seine Hilfstruppen feierlich aufgefordert, strenge Zucht zu halten und sich keine Übergriffe zu erlauben. Das war gerecht und eines Staatsmannes würdig. Denn nur die Obrigkeit darf strafen, und alle Obrigkeit hat über sich die Obrigkeit Gottes und darf Strafe nur handhaben gegen die Bösen und nur wenn gerechtes Gericht gesprochen ist. Was gestern in dieser Stadt geschah, das war nicht recht. Helfet alle, daß der Ehrenschild des deutschen Volkes blank sei! [...]“*

Die beiden letzten Sätze waren sowohl für die Niederstettener Nazis wie für die Stuttgarter Kirchenbehörde anstößig. Schon am Nachmittag teilte ihm der Bürgermeister mit, der Ortsgruppenleiter verlange im Auftrag der Partei, daß er seine Predigt widerrufe. Umfrid lehnte das Ansinnen ab. Er machte deutlich, für ihn sei dieser Judenpogrom ein eklatanter Eingriff in den Rechtsstaat, gegen den Stellung zu beziehen er für seine christliche Verpflichtung halte. Diesen Standpunkt vertrat Umfrid auch in einem Schreiben vom 30. März 1933 an den Oberkirchenrat (OKR) in Stuttgart:

„Wenn die Kirche nicht durch ihr Oberhaupt das Wort nimmt und ihre Dekane und Pfarrer öffentlich tatkräftig unterstützt, begibt sie sich aller inneren Ehre und jeglichen Einflusses auf das Rechtsbewußtsein des Volkes. Und Gott wird sie dafür bestrafen, daß sie seine Gebote verschwiegen hat, als es Zeit war, sie zu bezeugen.“

Umfrids dringende Bitte, Zeugnis abzulegen, fand bei der Kirchenleitung kein Gehör. Der Kirchenpräsident Theophil Wurm hatte schon 1929 im Kampf gegen den Young-Plan die rechtsradikalen Oppositionsparteien un-

terstützt. Der OKR, inzwischen von den Vorgängen in Kenntnis gesetzt, versuchte, sich aus der ganzen Angelegenheit herauszuhalten und etwaige Kollisionen mit der NSDAP, die den Vorfall an die Gauleitung gemeldet hatte, zu vermeiden. Dementsprechend teilte die Kirchenleitung Pfarrer Umfrid mit, *„daß die vorliegende Predigt sich mehr mit allgemeinen politischen Fragen beschäftigt, als es der eigentlichen Aufgabe einer evangelischen Predigt entspricht“*.³

Mit dieser Stellungnahme wurde die Meinung der NS-Leute kirchlich abgesegnet und der Pfarrer schutzlos dem Treiben der Partei freigegeben. Hermann Umfrid wurde zum Opfer der regierungstreuen Haltung der Kirche gegen ein Unrechtsregime, das sie aus politischer Voreingenommenheit nicht durchschaut hatte. In seinem Kampf völlig allein gelassen, mußte er nun ohne Rückendeckung durch die Kirchenleitung mit den wachsenden Anfeindungen der NSDAP fertig werden. Diese wuchsen, je mehr die Nationalsozialisten erkannten, daß Pfarrer Umfrid sich nicht davon abbringen ließ, weiterhin zu den Juden am Ort freundlich zu sein.

Justin Stern, ein Jude aus Niederstetten, der schon 1933 nach Amerika ausgewandert war, schrieb nach dem Krieg: *„Um die jüdische Neujaarszeit traf Herr Umfrid einmal meinen Vater am Bahnhof in Niederstetten. Er ging auf ihn zu und wünschte ihm vor allen Leuten ein gutes Neues Jahr und sagte zu ihm: ‚Ich tue es hier, damit jedermann sieht, daß ich nichts gegen Juden habe und daß ich die Verfolgung verabscheue‘.“*

Die Reaktion der NSDAP blieb nicht aus. Mehrmals befahl die örtliche Parteileitung den Pfarrer in das Parteilokal, wo er verhört und ihm schließlich mit der Verbannung seiner ganzen Familie in ein Konzentrationslager gedroht wurde. Auf der Straße wurde er verhöhnt und sogar tätlich angegriffen. Zweimal mußte er einen längeren Krankheitsurlaub nehmen. Sein Stellvertreter, den der OKR nach Niederstetten schickte, war ein strammer Nationalsozialist! Am Ende seiner Kraft nahm sich Hermann Umfrid am 21. Januar 1934 das Leben. Die württembergische Kirchenordnung sah für die Witwe des „Selbstmörders“ mit vier kleinen Kindern keine ordentliche Witwenpension vor. Auf eine Anerkennung des vorbildlichen Verhaltens von Hermann Umfrid durch die kirchliche Behörde wartet die Familie noch immer. Allein die jüdischen Mitbürger aus Niederstetten haben seine tapfere Haltung nicht vergessen. Sie ließen 1979/1980 in Erinnerung an Hermann Umfrid in Lahav, Israel, einen Hain (Nr. 56 168) mit hundert Bäumen anlegen.

3) OKR Stuttgart an Ev. Dekanatsamt Blaufelden (20.04.1933, Nr. A 2548).